

Bezugspreis für Halle und Umgebungen 2,50 Mark, für die Post bezogen 3 Mark für den Vierteljahr. Die Halle der Zeitung erscheint wochentlich 10 Mal. Preis 10 Pfennig. In Preußen unter Aufsicht des Königl. Censur-, Censur- und Postamts. In den übrigen Provinzen unter Aufsicht der Landesregierungen. In den übrigen Provinzen unter Aufsicht der Landesregierungen. In den übrigen Provinzen unter Aufsicht der Landesregierungen.

Inzelgehefte für die fünfzigsten Heftjahre oder deren Name für Halle 15 Pfennig, für 20 Pfennig. Bestellen am Samstag des vorhergehenden Heftes die Zeit 40 Pfennig. Inzelgehefte für die Expedition und allen Annoncen-Expeditoren. Preis pro Zeile 1 Pfennig. In Halle, Leipzig, Magdeburg. Aufschlag Nr. 158.



Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 609. — Jahrg. 191. Halle a. S., Freitag 30. Dezember 1898. Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Berliner Bureau: Berlin SW., Bernburgerstr. 3.

Abonnements-Einladung.

Für das bevorstehende 1. Vierteljahr 1899 laden wir zum Abonnement auf unsere Zeitung (192. Jahrgang) ganz ergeben ein. Abonnementspreis für Halle, Giebichenstein und Trotha bei täglich zweimaliger Zustellung einschf. Bringerlohn monatlich 85 Pfg. oder vierteljährlich 2 Mk. 50 Pfg.

Billigste der täglich zweimal erscheinenden Zeitungen.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser hörte gestern Vormittag den Vortrag des Staatssekretärs v. Nilow.
* Am Neujahrstage Vormittag 10 Uhr findet in der Kapelle des Königl. Schlosses ein feierlicher Gottesdienst und nach demselben im Weißen Saal Gratulations-Gournee beim Kaiserpaare für anwesende Personen statt, an welche Anlage zur Bewohnung des Gottesdienstes erlangt ist.
* Die Ueberführung des Kaiserlichen Hofjägers von Potsdam nach Berlin wird nach den bisherigen Dispositionen Mitte Januar erfolgen.

* **Deutschland und der Vatikan.** Wie der „Vol. Corr.“ aus Rom telegraphisch wird, äußert sich der Papst gegenüber dem neuen preussischen Gesandten Herrn v. Batschauer in einer höchst befriedigend über die Beziehungen zwischen dem Vatikan und Deutschland.

* Die freirechtlichen Bestrebungen über die neue angelegte „Kanzlerkritik“ haben wir schon gestern gebührend niedriger behandelt. Es ist ja bekannt, daß der Freirechtler bei jeder sich bietenden Gelegenheit, wenn er irgend etwas erreichen will, das Geheiß einer Kanzlerkritik an die Wand malt. Diesmal haben die „Rechts“ und „Lügen“ in der Angelegenheit der nord-schleswigen Ausweisungen alle letzten Verläufe, Herrn von Köller eins zu verlegen, das alle abgedruckene Mittel verurteilt. Aber es verhält sich nicht. Der Rechten Nachricht, die zuerst von dem „Hamb. General-Anzeiger“ in die Oeffentlichkeit lanciert und dann wunderlicher Weise von einem ihm anhängenden Blatte, der „V. Vorken-Ztg.“ angegriffen und unterstellt wurde, ist das offiziöse „Dementi“ zum Hufe gefolgt. Die „N. N. Zg.“ schreibt:

Der „Hamburger General-Anzeiger“ veröffentlicht einen aus dem „Rechts“ über den preussischen Staatsministerium und anderen Mitarbeitern des Staatsministeriums andererseits. In allen diesen Behauptungen ist natürlich kein wahres Wort. Der behauptete Gegenstand sollte darin bestehen, daß der Reichsfänger angeblich mit den Ausweisungen aus Nord-schleswien nicht einverstanden sei. Es ist vielleicht nicht uninteressant, zu verfolgen, wie diese Kanzlerkritik allmählich „geworden“ ist. Vor einigen Tagen war behauptet worden, daß Vorrede gegen Professor Delbrück sei von dem ganzen Staatsministerium gebilligt worden. Darauf machte ein Blatt darauf aufmerksam, daß Herr Sothenlohe der betreffenden Aussage nicht beizustimmen habe. Dies wurde von der „Frei. Zg.“ aufgeführt und schlankweg geloggt, Herr Sothenlohe sei nicht einverstanden. Am Tage darauf wurde bereits wieder behauptet, Herr Sothenlohe wolle auch von den Ausweisungen nichts wissen. Wieder eine Etappe weiter wurde die Nachricht, daß Herr v. Mikul die Politik im Landtage verteidigen wolle, als einfacher Beweis genommen, daß er der Urheber der Maßregel sei, die der Ministerpräsident nicht billige. Dabei sollte es doch nachher bekannt genug sein, daß die Führung großer parlamentarischer Aktionen der preussischen Politik, die größere Debatten erfordern, bisher niemals vom Reichsfänger übernommen worden ist. Nun war der Boden vorbereitet, um die genuisste Kanzler-Kritik herzustellen. Die Nachricht wurde in ein Hamburger Blatt von geringer Bedeutung lanciert und schließlich von der Freirechtspresse übernommen, um den Reichsfänger als unerschütterliches Opfer der vorwärtigen Reaktionsäre Mikul und Köller hinzustellen. Ein ganz nettes Manöver, aber man hatte wieder einmal kein Glück damit.

* **Betreffs der dänischen Ausweisungen** nimmt die „Nordb. Allg. Zg.“ in einem offiziellen Artikel nochmals das Wort, indem sie schreibt:

Die radikalen Kreise geben sich viele Mühe, auf die Ausweisung einiger Dänen aus Nord-schleswien eine große politische Staatsaktion zu machen und geben sich sogar den Mühen, als wenn die Regierung vor einer sehr bedrohlichen Disposition dieser gewaltigen Frage stünde. Jedem ist bekannt, dass ein von den „N. N.“ angeführtes, überaus wie wir hören, einflussreiches und einflussreiches Bemühen, das der Finanzminister bei Gelegenheit der Verlegung des Staats im Landtage die Frage behandeln werde, sogar die Entbedung, daß dies geschehe, weil dann aus dem Landtage nicht gleich die erforderliche Antwort gegeben werden könne. Diese Klänge hören sich sehr, es sind der Staatsregierung nichts weniger als einflussreich. Es ist das der Gegenstand der Maß-

regeln zum Schutz des Deutschtums in der Nordmark gegen dänischen Uebermuth und dänischen Terrorismus ausgiebige Gelegenheit gegeben worden, die deutsche Politik der Regierung zu engagieren. Die Staatsregierung wird gern die Gelegenheit ergreifen, alle nötigen Aufstellungen zu geben, und ist sicher, daß die preussische Bevölkerung, wie die deutsche Bevölkerung in Nord-schleswien dies schon längst gethan hat, sich voll überzeugen wird, daß es die höchste Zeit war, gegen die mangelhaften, auf künftige Verbesserung gerichtete dänische Agitation in preussischen Gebietsheilen sei einzutreten und das wankende Selbstgefühl der Dänen, sowie das Vertrauen auf die Unterthänigkeit der Regierung wieder zu beleben. Es wird in allen Fällen möglich sein, wenn aus einer Diskussion im Landtage die um ihre Nationalität kämpfenden Deutschen die Gewissheit erlangen, daß die Staatsregierung sich nicht irre machen und die dänischen Agitatoren nicht darüber im Zweifel zu lassen gewillt ist, daß sie in Preußen und nicht in Dänemark sind. Wenn eine gewaltthätige Veranlassung der dänisch redenden Kreise der Staatsregierung selbstverständlich ganz fern liegt und die dänisch redende Bevölkerung daher nicht den geringsten Grund zur Beunruhigung hat, so ist die Regierung sich doch als Vertreterin eines deutschen Staates und als Trägerin der Verantwortlichkeit für die Sicherheit des Reiches im Recht für bemerkt, aus in Nord-schleswien den deutschen Bewohnern einen freien Boden ruhiger und freier Entwicklung und freier Geltendmachung ihres Deutschtums zu verschaffen. Erst wenn es gelingt, die systematisch betriebene Agitation zurückzudrängen, wird die Grundlage für ein friedliches, nachbarlich-freundschaftliches Leben und Streben der beiden nun einmal unzertrennlich verbundenen Bevölkerungsgruppen dauernd gesichert sein.

Das sind feste und wohlbedachte Worte, denen jeder einflussige Deutsche voll zustimmen wird. Dem gegenüber richtet sich das Vorgehen einzelner mancherseits Handels- und Industriekreise in Berlin vor selbst, welche durch den etwaigen Abbruch einiger wirtschaftlicher Beziehungen zu Dänemark eine finanzielle Schädigung für sich, jetzt Profite gegen die Ausweisungen aus Nord-schleswien an die preussische Regierung ergeben lassen wollen. Solche Demonstrationen sind unangebracht, schädlich und unbedeutend.

* Die **Vorunterstellung gegen Professor Delbrück** hat nach einer Berliner Meldung der „Köln. Volksz.“ bereits begonnen. Von ihrem Ergebnis wird es abhängen, ob der Disziplinardienst in die Lage kommt, sich mit der Angelegenheit zu befassen.

* Die **Vorlage wegen Erneuerung des Privilegs der Reichsbank** ist im Reichstag des Innern nahezu fertiggestellt und soll dem Bundesrat bald nach Neujahr zugestellt werden. Sie wird wesentlich abweichende Bestimmungen gegenüber dem bisherigen Rechtsaufstande haben, der bis zum 1. Januar 1901 läuft. Von einer Verstaatlichung der Reichsbank ist regierungsmäßig Abstand genommen worden. Die große Mehrheit des Reichstages dürfte auch für die Beibehaltung der bisherigen Form, die beabsichtigt dem Reichskanzler einen weitgehenden Einfluss auf die Bankpolitik sichern, eintreten. Gleichwohl dürften über die Einzelheiten der Neugestaltung die Ansichten erheblich aus einandergehen, namentlich bezüglich der Erweiterung des Notenprivilegiums der Reichsbank, der Erhöhung ihres jetzt 120 Millionen betragenden Grundkapitals und der Erhöhung des Gewinnanteils. Für das Reich an dem Ertrage der Bank. Hierfür gerichtete Eingaben von hervorragenden Handelsstellen sind bei Bundesrat und Reichstag schon eingegangen.

* **Der Check- und Clearing-Verkehr**, den die Reichspolizeiernstung einschließen gedenkt, soll, wie wir erfahren, auch auf Bayern und Württemberg ausgedehnt werden. Als Post-Chefstationen sind die Postanstalten zu München, Nürnberg und Stuttgart in Aussicht genommen.
* Der **Reichsminister** veröffentlicht eine Bekanntmachung, welche ein Verbot von Werthpapieren enthält, für welche zwischen den Vorlesungen sämtlicher Börsen, an denen diese Papiere zum Handel zugelassen sind, über die in dem Verbot enthaltenen Ausnahmen von Bestimmungen für die Feststellung des Börserpreises von Werthpapieren, Einverständnis mit der Maßgabe besteht, wenn sich die Ausnahmen am 1. Januar 1899 in Kraft treten.

* **Genuss 1897** des Bürgerlichen Gesetzbuchs können vom 1. Januar 1900 ab **Pfandbriefe** aller Art zur Anlage von Mündelgeldern benutzt werden, sofern sie vom Bundesrathe als zur Anlage von Mündelgeldern für geeignet

erklärt werden. Damit ist auch den Pfandbriefen der Hypothekendarlehen, welche zum Unterschiede von den Pfandbriefen landwirthschaftlicher oder kommunaler Kreditinstitute in Preußen nicht als pupillarisch sicher gelten, die Möglichkeit eröffnet, als mündelwürdige Anlagen anerkannt zu werden, sofern die Einrichtung und die Satzungen der betreffenden Hypothekendarlehen dem Bundesrathe die Erklärung der Pfandbriefe als mündelwürdig ermöglichen. Dazu bedarf es weitgehend für Preußen einiger Sicherheitsbestimmungen, wozu der Reichstag die Befugnisse zu beschreiben sein würde. Abgesehen von dem hieraus sich ergebenden, mehr äußerlichen Schwierigkeiten stehen nach offizieller Ansicht der Maßregel auch von der Sache selbst herzustellende Bedenken entgegen. Diese Bedenken liegen zum Theil in dem Umstande, daß der Kreis der mündelwürdigen Anlagen durch die Heranziehung der Pfandbriefe der Hypothekendarlehen beträchtlich erweitert wird. Insbesondere würde dadurch den landwirthschaftlichen und kommunalen Pfandbriefen eine empfindliche Konkurrenz gemacht werden, durch welche der ohnehin schon bedenklich niedrige Kurs dieser Pfandbriefe noch weiter gedrückt werden dürfte. Ein solcher Kursrückgang würde den landwirthschaftlichen Kreditinstituten aber die Führung derselben in unrentablen Weise erschweren und vor Allen die ohnehin nur langsam fortwährende Ausbesserung dieser Institute zur Befriedigung des Kreditbedürfnisses des mittleren und kleineren Grundbesitzes behindern. Nachdem aber außerpreussische Hypothekendarlehen die Anerkennung ihrer Pfandbriefe als mündelwürdige Anlagen erreicht oder in Aussicht haben, würde es vom Standpunkte ausgleicher Gerechtigkeit und behutsamer Wahrung heimischer Interessen trotz solcher Schwierigkeiten und Bedenken nicht wohl anstehen, die preussischen Hypothekendarlehen von der Möglichkeit auszuscheiden, für ihre Pfandbriefe die Anerkennung der Mündelwürdigkeit zu erlangen. Es wird deshalb, wie die „N. N.“ meinen, kaum zu umgehen sein, daß der Landtag sich in der bevorstehenden Tagung mit einer bezüglichen Vorlage befaßt wird.

* Das **Präsidium des deutschen Handelslages** hat nach der „Frankf. Zg.“ dem Staatssekretär des Innern den Wunsch ausgedrückt, daß die Handelskammern den Entwurf eines neuen Zolltariffentwurfes zur Beurtheilung erhalten, sobald etwa noch entgegengehende Hindernisse beseitigt sein werden.

* Der **preussische Kriegsminister** hat an die ihm unterstellten Behörden gegen den **Leipziger Veteranen-Verband** folgende Verfügung erlassen: „Der Leipziger Veteranen-Verband“ hat sich in Leipzig ein Verbands-Deutscher Kriegs-Veteranen-Verband gebildet, gegen dessen Bestehen behördlicherseits bereits öfter auf Stellung genommen werden mußten. Ein im Sonderabdruck beigefügter Artikel der „Preussischen Jahrbücher“ (Heft II vom Februar d. J.) legt dar, in welcher Weise der Verband das von ihm erhobene, wenn auch vollständig von seinem Programm abgesehene Ziel, die Erlangung eines hohen Ehrentitels für alle Kriegsveteranen ohne Unterschied, verfolgt, wie er bei seiner Agitation sich nicht scheut, Behörden und Beamte anzugreifen und Unzufriedenheit in weite Kreise der Bevölkerung hinarbeiten zu lassen. Der aufrege Eon des Vereinstitels „Der Veteran“ ist in diesem und in dem letztverflossenen Jahre allmählich gemäßigter geworden als früher, indessen ist die Richtung zu agitatorischem Vorgehen innerhalb des Verbandes nicht erloschen. Das Kriegsministerium erwidert daher, die Angehörigen des dortigen Vereinstitels über den Verband und seine Bestrebungen aufzuklären und geeignete Anordnungen zu treffen, daß die Bestrebungen nach Möglichkeit entgegengetreten werden und die zum Abzug des Vereinstitels vom 2. März 1874, Weisung Nr. 328, dem Verbande, und seinen Bestrebungen thunlichst ferngehalten werden. Für die Einwirkung und für seitens der zuständigen Herren Bestimmung entsprechende Anordnungen zu erwarten.“

Dem Verbande gehören in zahlreichen Städten bestehende Zweigvereine an, gegen welche sich diese Verfügung gleichfalls richtet.

* Der **nächstjährige preussische Etat** dürfte insofern einen Abbruch der in dem Erfolge der vorwärtigen Jahre begonnenen Reorganisation des **Fabrikaufsichtswesens** bringen, als in ihm die Wiedereinrichtung der letzten damals geschaffenen Stellen für Gewerbeinspektoren verlangt werden dürfte. Ueber das Fabrikinspektorenwesen der Einzelstaaten ist in der letzten Zeit in der Presse wieder mehrfach Klage erhoben, und es wird nicht anbleiben, daß bei der zweiten Berathung des Etats des Reichstages des Innern in Reichstags die Frage wiederholt werden. Man wünscht namentlich zwei Veränderungen. Einmal soll die Institution der Fabrikaufsichtsbereame eine Reichsinstitution werden, um zu vermeiden, daß in



[Nachdruck verboten.]

Im Redten die Chre.

22)

Roman von Emma Böhm er.

Mit zitternden Knien betrat Hanna ihre Schlafstube. Sie warf ſich vor ihrem Bette nieder und grub das Geſicht in die Riſſen deſſelben. „Gott, mein Gott, hilf mir, nimm ihn mir nicht! Strafe mich nicht ſo fürchtbar! Deine Gnade iſt ſo groß! Ich weiß, daß Du biſt und über uns walteſt! In tiefeſter Noth und in der verzweifeltſten Angſt — dann — dann erkennt Dich der kurzſichtige Menſch. Er küßt Dich, Deine heilige Nähe. Er flüchtet zu Dir in ſeiner großen Angſt —“

Was war das?! Hörte ſie nicht ein Geräuſch, wie wenn ein Drücker in die Entreeſtür eingedeckt wurde? Aufrechtſtehend, mit angehaltenem Athem lauſchte ſie zitternd. Ihr Herz ſetzte aus — großer Gott! Ein feſter Schritt — Walter — Walter mußte es ſein! Sie ſtürzte vorwärts, beſinnungslos durch die verſchiedenen Räume. Auf der Schwelle ſeiner Stube trat ihr Mann ihr entgegen. Mit einem Schrei ſlog ſie ihm an die Bruſt — ſchluchzend, laut weinend, abgebrochene Laute murmelnd und ihm Kopf, Schultern und Arme betastend. „O Du — Du — Du Geliebter! Wie gnädig iſt Gott! Mein! Mein! — — —“

Der ſtarke Mann war bis in die Lippen erblaßt. Er hielt ſie feſt an ſeiner Bruſt und küßte ihr Haar — ihre Augen — ihre Stirn.

„Hanna, Geliebte, Du ſorgeteſt Dich um mich?! — Du — — —“

„Walter, Walter! Todesangſt ſtand ich ſeit Stunden aus! Ich verzweifelte faſt. O, Du — Du! Wie ich Dich liebe — Dich liebe! Wenn ich Dich verloren! —“ Sie ſchauberte und barg ihr Haupt an ſeiner Schulter, ſich feſt an ihn ſchmiegend. Ein Beben ſlog durch ſeinen Körper.

„O Du mein Alles! Mein Weib! Endlich mein! Endlich!“

Er küßte ſie auf den Mund, leidenschaftlich und heiß. Ein Glücksgefühl durchfluthete ihn ſo überwältigend ſtark, daß er verſtummt.

Wie himmliſche Freude kam es über Hanna, wie ein Geborgenſein fürs ganze Leben. Sie löſte ſich ſanft aus ſeinen Armen. Mit bebender Hand ſtrich ſie ſich das zerzauste Haar aus der Stirn und ſah ſich im Zimmer um; ſie waren allein.

„Warum kommſt Du ſo ſpät, Liebſter?“

„Ich war bei Räder, ſah um ſieben Uhr Licht in ſeiner Stube und ging für einen Augenblick hinauf. Mitten im ruhigen Plaudern bekam er plötzlich Herzkrämpfe —“

„Um Gotteswillen, Walter! Daß Urjel nur nichts davon hört, ſprich leiſe, ſie kann jeden Augenblick kommen.“

„Es war ſchrecklich, ganz entſetzlich, Geliebte. Ich ſchickte den Burſchen nach einem Arzte — es dauerte eine Ewigkeit,

bis dieſer kam. Und als er endlich da war, ſchien er ſehr beſorgt, verordnete allerlei und blieb mit mir zuſammen bei Räder, bis der Anfall vorüber war. Er ging erſt, nachdem alle Vorbereitungen für die Nacht getroffen waren. Ich blieb bei dem armen Jungen. Mir brach faſt das Herz bei ſeinem Anblicke. Meine Gegenwart ſchien ihm eine Wohlthat zu ſein. Er ſchlieſ endlich ein. Der Arzt hatte mir geſagt, daß für die Nacht nichts zu befürchten wäre. Aber die Anfälle würden ſich mit der Zeit mehr und mehr wiederholen, bis einmal — — —“

Die Gatten ſaßen Hand in Hand auf dem Sofa. Walters linker Arm umfaßte Hanna, deren Kopf an ſeiner Schulter ruhte. Letztere richtete ſich auf.

„Unſere arme, arme Urjel! Ach! dieſe beiden geliebter Menſchen! Was wollen wir Urjel ſagen, wo Du geweſen? Wir müſſen jetzt ins Eßzimmer hinüber, ſie wird auf uns warten und kommt aus Zartgefühl nicht herein. Wir Alle haben noch nichts geſeſſen.“

„Wir wollen ihr die Wahrheit ſagen, Liebſte. Ich erzähle ihr die einfache Thatsache, daß mich Räder für den Abend feſtigehalten hat. Meine Geſellſchaft habe ihn aufgehheitert. Es iſt ihm nicht gut gegangen. Mehr brauchen wir ihr nicht zu ſagen.“

„Komm, laß uns zu ihr gehen,“ flüſterte Hanna ihrem Manne zu. „Und meine Beichte ſpäter, wenn wir allein ſind — ach, ich bin ſo namenlos glücklich.“

Walter zog ſie an ſein Herz — ſtumm ſtanden ſie ſo für Minuten.

Und dann gingen ſie zu Urjel hinüber. Das Eßzimmer war leer. Auf Hanna's Plaß lag ein weißer Zettel:

„Ich bin zur Ruhe gegangen, nachdem ich etwas genoſſen. Ich hörte Deinen Mann kommen und ging beruhigt. Erzählt mir morgen, was ihn verhindert hat.

Urjel.“

„Es iſt auch beſſer ſo,“ ſagte Hanna. „Vor der Nacht trägt der Menſch ſchwerer an ſeinem Leid als am frühen Morgen.“

„Weißt Du was, Geliebte? Ich ſchicke Johann morgen ganz früh ſchon zu Räder, damit er bereits beſſere Nachricht gebracht hat, wenn wir Urjula von Allem erzählen.“

Hanna nahm den Blumenſtrauß von Walter's Teller und ſteckte ihn ihrem Gatten an die Bruſt: „Du beſter aller Männer!“

Er ſah ihr ſtrahlend ins Auge.

„Wie ſollſt Du mich befragen, noch Wiſſens Sorge tragen — wie, Geliebte? Habe ich Dir vertraut und gewartet, bis ſich Dein Herz mir erſchloß?“

„Du liebeſt mich ganz und groß, Walter,“ ſagte Hanna tiefer. „Und dieſe Deine große Liebe hat mich gelehrt, was „lieben“ heißt. Du ſollſt Alles wiſſen, Geliebter. Ueber uns ſchwebt jetzt ein Stern — ein glücksvoller. Was da auch kommen mag — ich bin Dein — bin bei Dir — ich fürchte mich nicht.“

XVI.

Der Hauptmann Göge hatte als Militärlehrer seine Wohnung im Direktions-Gebäude der Kadetten-Anstalt. Es war 4 Uhr Nachmittags. Rüder lag auf der chaise longue in seiner Wohnstube und starrte wie geistesabwesend auf das Zifferblatt der bronzenen Uhr, welche auf seinem Schreibtisch stand. Vier Mal schlug sie jetzt.

Der Hauptmann richtete sich heftig empor und griff nach dem Buche, das aufgeschlagen vor ihm auf dem Tische lag. Herz- und Lungen-Krankheiten waren darin behandelt — eingehend, sehr detaillirt. Er warf es verächtlich bei Seite.

„In einer Stunde könnte ich längst die Qual eines fürchterlichen Daseins von mir abgeschüttelt haben,“ murmelte er. „Der Gewinn wäre auf meiner Seite, und der Verlust — — großer Gott! Sie würde es auch verwinden.“ Neugierig sank er auf einen Stuhl zurück und preßte die geballten Fäuste vor seine Stirn. Wie gräßlich deutlich er die Gespenster der Zukunft heranschleichen sah. Fortwährende Steigerung seiner Leiden. Keine Möglichkeit mehr zur Arbeit. Ein unaufhaltbares Hinsterven in körperlicher Pein und geistiger Schwermuth — Verwerfung — ja — Wahnsinn — —“

Rüder sprang auf. In fieberhafter Erregung durchschritt er sein Zimmer. Sein Herz klopfte so rasch, so laut, er fühlte einen zusammenschnürenden Schmerz unter der Brust, er glaubte plötzlich, nicht mehr athmen zu können. Seine Hände wurden kühl — aufstöhnend suchte er eine Stütze und lehnte sich gegen die Wand bei dem Fenster. Minuten verstrichen. Unbeweglich stand er mit geschlossenen Augen. Todtenblässe bedeckte sein Antlig.

„Ohne Hoffnung leben müssen! Mit sicherer Aussicht auf Krankheit und Tod. Die Gewißheit zu haben, als nutzloser Mensch dahinsiechen zu sollen! Und jung! Mit dem Wunsche, zu wirken — zu leben! Und Flammen im Herzen — —“

Er sprach es laut in das Zimmer hinein, dann lachte er auf — schneidend, höhnvoll.

„Gerechtigkeit in diesem Leben? Bah! — ich pfeife darauf! Ein Schurke und Feigling Der, welcher solch' elendem Leben kein Ende macht! Komödie ist Alles — Komödie das ganze Leben!“

Mit festem Schritt trat er vor einen Glaschrank und schloß ihn auf. Sorgsam nahm er einen schwarzen Kasten heraus und wog ihn einen Augenblick in der Hand.

„Das alte Lieb!“ murmelte er. Bitter zuckte es um seinen Mund.

„Pistolen! Wie tausend Mal ist Eure Wirkung erprobt. Ihr verfehlet selten Euer Ziel. Treue, sichere Freunde seid Ihr. Wie oft spielte ich als Knabe mit Euch —“

In seine finsternen Gedanken versunken starrte er auf die Waffen nieder und überhörte ein Klopfen an seiner Thür. Es pochte stärker. Er wandte sich jäh, im ersten Impuls die Pistolen in den Schrank zurückzulegen, ihn abzuschließen und zu seinem Schreibtisch zu treten.

„Herein!“

Sein Bursche trat ein.

„Ein Herr wünscht den Herrn Hauptmann zu sprechen.“

„Sein Name?“

„Staatsanwalt Stetten.“

„Führ' ihn herein.“

Rüder stand an seinen Schreibtisch gelehnt, drehte den Kopf nach der Thür und sah mit gleichgültigen Augen dem Gaste entgegen.

Stetten trat auf die Schwelle — lächelnd, mit fragendem, erschöpfendem Blick.

„Du bist,“ jagte Rüder langsam, ihm mechanisch entgegengehend, um ihm die Hand zu reichen.

„Schon von Deiner Reise zurück?“

„Gelliger Nepomuk! Komme ich Dir allzu früh in Deine Klause?! Ich habe mich riesig auf Dich gefreut, alter Junge! Bleibe heute noch hier und reise erst morgen früh weiter. Na! wie siehst — wie gehst?“

„Bitte, setz' Dich dahin. Wie war es? Bist Du befriedigt?“

Stetten sah prüfend in Rüders Gesicht und pffif durch die Zähne.

„Du siehst ein bißchen blaß aus — — grillenhängerig, was?“

„Ich hatte zeitweise verfluchte Zustände, mein Lieber. Du Optimist ahnst von solchen Anfällen nichts. Du weißt, ich bin daran gewöhnt. Bitte, erzähle von Dir.“

„Unten vor dem Hause hält mein Wagen. Ich hoffte, Dich zu einer Spazierfahrt abholen zu können mit nachfolgendem Essen in einem Restaurant. Es ist brillantes Wetter. Komm mit — willst Du?“

„In diesem Augenblick ist es mir unmöglich, bester Franz! Eine wichtige Sache muß erledigt werden. Wahrhaftig! Ich kann nicht. Ich habe die Arbeit liegen lassen und bin gerade dabei, sie zu Ende zu bringen. In einer Stunde ist sie fertig.“ Stetten überlegte und stand unentschlossen. Einen Moment.

„Gut. Ich komme wieder. In einer Stunde. Vielleicht fahre ich jetzt zu Rolands, eine Staatsvisite zu machen. Muß „sie“ doch einmal als Ehefrau sehen! Oder wollen wir Beide zusammen hin? Nachher, wenn ich wiederkomme?“

Ein Lächeln glitt über Rüders Antlig.

„Fahre getrost; ich war kürzlich erst dort.“

„Ist Fräulein Dornbach noch da?“

„O nein. Vor einigen Wochen ist sie abgereist — zurück nach Saundorf.“

„Na, dann auf Wiedersehen in einer Stunde. Für den Abend bleiben wir doch beisammen?“

Rüders Augen blickten mit einem seltsamen Ausdruck in die des Freundes.

„Ich bin dann frei.“

Stetten hielt den Drücker in der Hand und nickte herzlich zurück.

„Gut. Adieu bis dahin.“

Die Thür fiel langsam hinter ihm ins Schloß.

„Frei! Frei und erlöst —“ sagte Rüder mit lauter Stimme und flackernden Augen.

„Kein Schmerz mehr hier — kein Druck — keine Erstickungsanfalle und keine Gedanken — keine Gedanken!“

Qualvolle Spannung lag auf seinem Gesichte. Seine Noth im Innern war so groß, daß er zusammenschauernd auf seinen Stuhl vor dem Schreibtische sank und das Haupt in beiden Händen barg, dumpfe Empfindungslosigkeit überkam ihn. Plötzlich aber ging es wie ein Ruck durch seinen Körper.

„Um Gott — Franz will in einer Stunde zurückkehren — bis dahin muß Alles geordnet sein.“

In unheimlicher Ruhe holte er den Pistolenkasten wieder hervor und stellte ihn auf den Tisch. Er zog mit fliegender Hand die Fächer seines Schreibtisches heraus, um den Inhalt zu ordnen. Er verbrannte manche Papiere in Hast und schrieb auf einen Zettel Aufträge für seinen Burschen. Dann schlug er seine Schreibmappe auf, zog ein längeres Schreiben daraus hervor und preßte dasselbe für eine Sekunde heiß und zärtlich an seine Lippen. Es war ein Brief Ursulas, der noch unbeantwortet war.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Mexikanische Geschichten.

(I. Was mir leid that. Von L. von Breitenbach.)
(Fortsetzung.)

Kurz darauf öffnete sich die Thür, ein junger Offizier trat herein, kam im Geschwindschritt auf mich zu, begrüßte mich in freundschaftlicher Weise, denn es war Niemand anders als Don Hernando, mein Freund und ehemaliger Schüler. Aus dem freundschaftlichen Tone, welchen die Offiziere mir gegenüber anschlügen, konnte ich erkennen, daß sie, nachdem sie mich identifizirt hatten, mir durch das unerwartete Begegnen mit Don Hernando eine Ueberraschung zu bereiten beabsichtigten, ähnlich der des Delinquenten, welcher plötzlich aus der Gefangenschaft wieder in Freiheit gesetzt wird.

„Sie haben doch keine Unannehmlichkeiten?“ fragte mich Don Hernando im theilnehmenden Tone.

Siehe auf erzählte ich ihm in kurzen Worten den Hergang der Sache.

„Wohlan,“ bemerkte er dann, „entschuldigen Sie mich einen Augenblick, ich werde zum General gehen, um von ihm direct einen Reisepaß zu ermitteln, worauf Sie, von unserer Partei wenigstens unbelästigt, durch ganz Mexiko reisen können. Hierauf verließ er eiligst das Zimmer. Und wie gesagt, so geschah es. Bald kehrte er zurück und händigte mir die nöthigen Papiere ein. „So,“ bemerkte er dabei, „dies ist Alles, was ich für Sie thun kann und hoffe zugleich, daß Sie nicht der feindlichen Partei in die Hände fallen mögen.“

Nun, ich war ja schon zufrieden, vor der Hand den ersten Stein des Anstoßes beseitigt zu haben, und sah dadurch er-muthigt, wenn auch nicht gerade mit frohem, doch mit ruhigem Muth und Herzen der Zukunft entgegen. Nachdem wir noch einige Worte gewechselt hatten, wurde er durch Dienst abgerufen, und so verabschiedete er sich mit der Aufforderung zum Abendessen in der Abendstunde auf der Plaza, um dem Militär-konzert beizuwohnen.

„Ist dies Korps auch gut,“ rief ich ihm nach.

„Gewiß, es ist ist ja unser Korps von Saltillo.“

„O! dies ist ja herrlich,“ rief ich freudig aus, dann be-komme ich noch einmal gute Musik auf meinen einsamen Wegen zu hören und zugleich meinen Freund Don Pedro zu sehen.“

„Gewiß, doch nun bis bald, ich habe noch viel dienstliche Geschäfte,“ und somit trennten wir uns bis auf Weiteres.

Der Schönheitsjinn der alten Spanier hat dafür gesorgt, daß sich auf der Plaza fast aller Städte von einiger Bedeutung eine mehr oder weniger ausgedehnte Gartenanlage befindet, aus deren Mitte sich ein steinernes Bassin mit sprudelnder Fontaine erhebt. Die Augenlinien derselben sind mit Bäumen bestanden. An diese schließt sich ein mit Stein-platten belegter Seitenweg, auf welchem die Elite der Gesell-schaft an Konzertabenden ihre Kunde macht. An beiden Seiten desselben befinden sich aus alter Zeit stammende steinerne Sitze mit Rücken- und Armlehnen, welche jedoch in den größeren Städten in neuerer Zeit durch elegante, aus Stahl-bändern gewundene Bänke ersetzt sind. Um acht Uhr Abends versammelte sich das musikliebende Publikum von Ojoeagua auf der Plaza, um den Tönen des Konzertes von den ersten bis zum letzten zu lauschen, denn die Leistungen des Saltillo-Korps waren bereits dort bekannt. Auch dieses hatte schon in der Mitte der Plaza seine Stellung genommen und wartete auf den Glockenschlag der achten Stunde, der das Zeichen zum Anfang des Konzertes gab. Ich nahm meinen Platz auf einer der steinernen Bänke, welche hier noch ihr Recht behaupteten, noch nicht der Alles verfeinernden Kultur gewichen waren. Mit dem ersten Glockenschlag erhob Don Pedro seinen Taktstock und das Konzert begann mit einem animirenden, musterhaft ausgeführten Kavallerie-Marsch. Ich begab mich währenddem in die Nähe der Musiker. Als mich Don Pedro erkannte, begrüßte er mich durch ein freundliches Nicken des Kopfes, hob den Taktstock hoch in die Luft und taktirte mit einem Feuer, welches zu verstehen zu geben schien, daß es galt, seinem Freunde den besten und vielleicht den letzten Ehrenschmuck zu bereiten.

Bald trat Don Hernando an mich heran, entführte mich in die Reihen der prominenten Musikfreunde, und ich folgte ihm insofern gern, als ich es für passend hielt, den Kapellmeister in den Reihen die Ruhe zu gönnen, ihn nicht aus seiner musikalischen Sphäre in die der konventionellen

Blauderei zu ziehen und mir zugleich vorgenommen hatte, ihm nach dem Konzerte zu einem gefälligen Gläschen einzuladen. Im Laufe des Gesprächs eröffnete mir Don Hernando, daß der Feind ihnen auf den Fersen folge, man stündlich Marich-ordre erwarte und die Entscheidungsschlacht wahrscheinlich in der Nähe von Zacatecas geschlagen werde.

Kaum war ein halbes Stündchen ambulirt, als eine Ordonnanz im Geschwindschritt an Don Hernando herantrat und ihm ein Zettelchen übergab. Es war die Marschordre des Generals, binnen einer halben Stunde die Quartiere zu verlassen. Eiligst verabschiedete er sich von mir, so daß ich kaum Zeit hatte, ihm meinen abrazo (Umarmung) nebst den besten Wünschen auf den Weg zu geben und ihn zugleich an die gute Verwahrung seines Talisman zu mahnen. Die Musik verstummte alsbald, das Publikum verließ sich; nur hier und da sah man noch einige Gruppen männlichen Personals in reger Unterhaltung.

Nun, die Nachricht von der Nähe des Feindes erwies sich später als blinder Alarm, aber das Abendkonzert war unterbrochen, und ich hatte meine Freunde verloren, was mir in der That sehr leid that. Dennoch hatten die Truppen aus Vorlicht die Stadt noch während der Nacht verlassen und ich nahm mit Anbruch des Tages meinen Sitz in der Ambulance und begab mich in Begleitung meiner bisherigen Reisegefährten auf den Weg nach Mexiko. Nach zehntägiger Reise erreichten wir, ohne von Truppen belästigt worden zu sein, eine sanft ansteigende Anhöhe, von welcher wir den ersten Blick in das durch seine Schönheit berühmte Thal, in welchem die Haupt-stadt liegt, warfen. Mit Wonne ruhte das Auge auf dem immergrünen, mit laubbefrängten Haciendas, Fabriken und Dörfern besetzten Grasteppich, aus dessen Mitte sich die Haupt-stadt erhebt. Dann wieder schweifte es über die weiten Silber-piegel der im Nordosten gelegenen Seen, oder auch nach dem im Süden sich bis zu 11000 Fuß erhebenden Grenzgebirge, bis es schließlich, gebendet durch den Reflex der Sonnenstrahlen von den mit ewigem Schnee bedeckten 16—17000 Fuß hohen Vulkanen, ermüdet wieder nach dem erfrischenden Grün des Grasteppichs zurückkehrte. Von Mexiko sei nur gesagt, daß es eine Stadt von 200- bis 250000 Einwohnern sein mag. Das Centrum und der weis-tliche Theil derselben hat recht schöne Straßen mit 3—5stöckigen Häusern. Auf dieser Seite befinden sich öffentliche und private Kunstgärten nebst dem Stadtpark, und man athmet dort süßen Blüthenduft. Dagegen bildet sich durch den Kanal, welcher auf der Ostseite sich von Norden nach Süden um die Stadt zieht, sowie durch Abfälle aller Art ein so bestialischer Dunstkreis, daß man sich wundern muß, wie in diesem Theile derselben menschliche Wesen leben können. Plazas mit kleinen oder größeren Parkanlagen hat man dort in ziem-licher Menge. Die vorzüglichste derselben ist die Plaza de ammas, aus welche sich die Kathedrale, der Präsidenschafts-palast, sonstige Regierungsgebäude und Geschäftshäuser reihen. Dieselbe hat eine recht schöne Parkanlage mit Springbrunnen und Statuen aus der griechischen Götterwelt. Hier promenirt nach mexikanischem Gebrauch allabendlich, besonders an Konzertabenden des Militärkorps, die vornehme Welt aller in Mexiko vertretenen Nationalitäten. In der Morgenstunde wird dieselbe von Morgenfrischlern oder auch von solchen besucht welche sich vor oder nach der Messe einige Augenblicke der beschaulichen Ruhe gönnen. Ich brachte dort manches Stündchen als Morgenfrischler zu und nahm dabei Gelegenheit, an den Passanten meine Studien über die Unterschiede der Nationalitäten in Bezug auf Tracht, Gang und körperliche Bildung zu machen.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

RS. Wichtigere Gedenktage im Januar 1899. am 1. ist der 100. Geburtstag des Physikers W. C. E. n l o b r (geb. 1. Januar 1799 in Pforzheim, gest. 10. Juli 1872 in Karlsruhe); am 4. der 50. Todestag des Stenographen Fr. E. G a b e l s b e r g e r (geb. 9. Februar 1789 in München, hier gest. 4. Januar 1849); am 6. der 200. Geburtstag des evangelischen Liederdichters Ph. H. S i l l e r (geb. 6. Januar 1699 in Mühlhausen a. d. Onz, gest. 24. oder 26. April 1769); und am 9. der 400. Todestag des Kurfürsten J o h a n n C i c e r o v o n B r a n d e n b u r g (geb. 2. August 1455 in Ansbach, gest. 9. Januar 1499 in Arnburg). — Weiter fällt auf den 16. der 300. Todestag des englischen Dichters E d m. S p e n s e r (geb. 1533 in London, gest. am [13. oder] 16. Januar 1599); au

Deine
unge!
Na!
Du be-
die
gerig,
Du
bin
hoffte,
ndem
Romun
franz!
Ich
bin
de ist
Einen
leicht
Muß
Weide
zurück
den
ke in
rzlich
imme
Er-
Seine
auf
pt in
ihn
en -
ieder-
ender
nhalt
rieb
hlug
raus
rtlich
nde-



den 17. der 150. Geburtstag des italienischen Dichters B. Alfieri (geb. 17. Januar 1749 zu Asti in Piemont, gest. 8. Oktober 1803); auf den 22. der 100. Todestag des schweizerischen Naturforschers H. B. de Saussure (geb. 17. Februar 1740 in Conches bei Genf, gest. 22. Januar 1799 in Genf); und auf den 24. der 150. Geburtstag des englischen Staatsmannes Ch. J. Fox (geb. 24. Januar 1749 in Westminster, gest. 13. September 1806). — Schließlich haben wir den 26. als 200. Gedenktag des Friedens von Karlowitz (26. Januar 1699); den 29. als 400. Geburtstag von Luthers Gattin, Katharina von Bora (geb. 29. Januar 1499, gest. 20. Dezember 1552); und den 30. als 250. Todestag des Königs Karls I. von England (geb. 19. November 1600, hingerichtet 30. Januar 1649).

Originelle Soirées in der Newstadt. Madame Javorskaja, ein Mitglied des kaiserlichen Theaters in Petersburg, ist im Begriff, zu Ehren aller bedeutender russischen Dichter eine ganze Serie von Soirées zu organisieren, die äußerst interessant zu werden versprechen. Die Einnahmen, die man durch diese Abendunterhaltungen, an deren Mitwirkung sich die eminentesten Künstler der Zarenstadt beteiligen werden, zu erzielen gedenkt, sollen für wohlthätige Zwecke Verwendung finden. Jeder einzelne Abend wird zwei verschiedenen Poeten gewidmet sein, und zwar beabsichtigt man, nach kurzer Angabe ihres Lebenslaufes, ihre sämtlichen Werke zu erwähnen, aus den bedeutendsten derselben die wichtigsten und interessantesten Stellen vorzulesen und dazwischen zur angenehmen Abwechslung dieses oder jenes ihrer in Musik gesetzten Lieder und auch das reichvollste der ihnen von hervorragenden Komponisten bedigten Musikstücke zum Vortrag zu bringen. Außerdem sollen aus ihren besten dramatischen Schöpfungen die effektivsten Szenen im Kostüm gespielt und durch lebende Bilder veranschaulicht werden. Zwei dieser eigenartigen Soirées haben bereits stattgefunden; die eine galt dem Andenken der Dichter Lutschew und Fréte, die andere war Alersei Tolstoj und Nekrasow gewidmet. Diese Art poetischer Serenaden, wenn man sich so ausdrücken darf, scheint auf das Publikum große Anziehungskraft auszuüben.

Der Reichtum alter geistlicher Stiftungen. Als eines der reichsten Stifte Bayerns, wie überhaupt der geistlichen Stifte, kann man das vor mehr als dreihundert Jahren, nämlich 1579 vom Fürstbischof Julius Echter von Messelbrunn gegründete Julius-Spital in Würzburg bezeichnen. Das Gesamtvermögen desselben betrug nach der letzten Aufstellung nicht weniger als 9 Millionen Mk., und allein der Werth des berühmten Weinlagers wird auf über 4 Million berechnet. Die Hauptaufgabe des Stiftes ist Krankenpflege. Im Jahre 1897 wurden insgesammt 3372 Kranke versorgt, und der Durchschnitt beträgt pro Tag 670 Kranke.

Eine merkwürdige Operation. Ein Arzt in Minneapolis hat, wie „Dain Mail“ berichtet, eine merkwürdige Operation vollzogen, nämlich einer Blinden einen Theil des Auges eines lebenden Kaninchens eingeseht und ihm dadurch die Sehkraft wieder verliehen. Die junge Frau war seit 15 Jahren auf dem einen Auge blind gewesen und auf dem anderen sechs Jahre. Eine Anzahl Wurzeln wohnt der Operation bei. Anfangs waren sie skeptisch, schließlich aber mußten sie den Erfolg zugeben. Mittels eines eigens für den Fall angefertigten Instrumentes wurden die kranken Theile der Augen beseitigt und die entsprechenden Teile des Kaninchens eingeseht. Dann wurden die Lider sorgsam zusammengenäht, um alles Licht auszuschließen. Eine Woche später war der Theil des eingesehten Kaninchenauges mit dem menschlichen völlig verwachsen. Der Erfolg war so vollständig, daß dieselbe Operation beim anderen Auge stattfand. Nach einer Woche wird es sich zeigen, ob die Kranke auch auf dem andern Auge die Sehkraft wiedererhalten wird. — Die Kaninchenaugen sehen uns doch mehr nach — **S t e n a u g e n a u s .**

Zahl und Farbe des menschlichen Haares. Ein englischer Arzt macht darauf aufmerksam, daß die Haarfarbe des Menschen mit der anscheinenden Stärke des Haarwuchses eng verbunden ist. Das rothe Haar sei verhältnismäßig stark, und es genügten daher schon 30 000 Haare dieser Farbe, damit der menschliche Schädel vollkommen bedeckt sei und der Eindruck eines üppigen Haarwuchses hervorgerufen werde. Bei dunklem Haar sind dagegen schon 105 000 erforderlich, um die gleiche Wirkung zu erzielen. Am zartesten ist aber das helle Haar. Hier würde eine Perücke mit nur 30 000 Haaren den Eindruck starker Haarlückigkeit erwecken. Ein dicht besterter Kopf erfordert mindestens 140 000 bis 160 000 blonde Haare.

Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern“.
Ordnung muß sein.

Ein Mann wird von einem anderen ohne sichtbaren Grund grün und blau geschlagen. Endlich richtet sich der Geschlagene von der Erde auf und sagt: „Nun legen Sie mal, bevor das Sie wieder schlagen, fünd Sie t' denn eigentlich oder fünd Sie t' nicht? Wenn Sie neemlich nich bi de Pollzei fünd, döperen Sie mi neemlich gar nich so prügeln!“

E t w a s k n a p p .

Während der Unterzeichnung des Friedensvertrages nahmen die spanischen Bevollmächtigten, wie die Zeitungen aus Paris melden, den Thee ein.

Das ist aber auch das Einzige, was die Spanier eingenommen haben!

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Lohle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Zwei Worte.

Zwei Worte nenn' ich Euch inhaltschwer,
Die alle Franzosen betrüben,
Die Zeugniß geben, daß Feindesheer
Ueber Frankreich Sieger geblieben.
Doch nicht nur darin sind sie egal,
Die beiden betreffenden Worte,
Es gleichen sich auch bis auf einen Total
Die Namen der beiden Orte.
Ein Reinfall war es so hier wie dort
Eine Meile von Frankreichs Seite:
Denn Sedan nennt sich das eine Wort
Und Sudan nennt sich das zweite.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Der Nordrand von Afrika als der Schauplatz großer geschichtlicher Zusammenstöße der asiatischen und der europäischen Kräfte und Bildungsformen, ein Schauplatz, wo eine Fülle der Geschlechter sich abgelöst hat, wo noch immer ein seltsames Gemisch von Stämmen und Rassen durcheinanderdrängt, ist ein Gebiet, das für den Geschichtsschreiber, den Kulturhistoriker und Ethnologen das höchste Interesse bietet. Auch wer nur das klassische Alterthum sich lebendiger machen will, wird gern etwa nach Tunis gehen; denn — wie F. Höfner in seinem im Dezemberheft von „Nord und Süd“ veröffentlichten Aufsatz „Tunis und Karthago“ bemerkt — ein Stück des Orients muß leben, wer die äußeren Formen des griechischen Lebens in der Gegenwart wiederfinden will. Bei Tunis suchen wir die Riesengrabstätte von Karthago. Dort die Oberfläche des gegenwärtigen Lebens, hier die Durchschnitte des geschichtlichen Lebens. Beides rückt uns F. Höfner, der jene Gegend im Jahre 1896 besucht hat, in seinem Aufsatz nahe. Und wenn er auch nicht ausgeführte Bilder jener Kulturen geben kann, so gewähren seine lebendigen Schilderungen doch eine reiche Fülle lehrreicher und fesselnder Beobachtungen und Betrachtungen eines Reisenden, der mit dem erforderlichen wirtschaftlichen Rüstzeuge poetisches Empfinden vereinigt, in der historischen Landschaft Gegenwart und Vergangenheit aufsucht und Andere für ihren Zauber empfänglich zu machen weiß. — Das Dezemberheft von „Nord und Süd“ enthält ferner folgende Beiträge: „Miß Anna Belle“, Roman von Alfred von Hellmann (Schluß); „Maurice Maeterlinck und der Mysticismus“ von Friedrich von Dovel-Bronikowski; „Die Ideale und das Leben“ von Maurice Maeterlinck; Gedichte von Maurice Maeterlinck, deutsch von Sigmar Mehring; „Heinrich von Kleist und die beiden von Eugen Wolf ihm zugeschriebenen Jugend-„Lustspiele“ von Helene Zimpel; „Von Fäbilen und den Zablen“ von Hermann Hirt; „Van“ Dramatisches Gedicht von Gustav Jäger; „Christind“ von Margu von Reng; Illustrierte Bibliographie. — Das Heft ist mit dem Portrat Maurice Maeterlincks (rabirt von Johann Lindner) geschmückt.

— Von der Zeitschrift „Der Jugend Heimgarten“ (Stuttgart, G. Hoffmann'sche Verlagsbuchhandlung A. Blei) liegen uns nun die Hefte 2—5 vor. Inhalt und Ausstattung übertrifft jede Erwartung, von Heft zu Heft nimmt Schönheit und Reichtum dieser vornehmen Jugendzeitschrift noch zu. Unseren Knaben wird mit ihr das Beste und Unterhaltendste zugleich geboten. Wirklich außergewöhnlich reich ist der sorgfältigst ausgewählte Lesestoff, Neilen in Afrika, eine groß angelegte Erzählung aus dem Alterthum, Seegeschichten, Wildererleben, höchst fesselnde naturkundliche Aufsätze, viel Spiel, Humor und Wit, ein trefflich geleiteter Briefkasten wird in diesen Hefen geboten. Kunstwerke im edlen Sinne des Wortes sind die farbigen Vollbilder, überaus reich, originell und schön ist die Ausstattung mit Textillustrationen. Wir wissen kein gleich schönes Werk für die reifere Jugend als dieses Jahrbuch, das die vollste Beachtung von Eltern und Erziehern reichlich verdient. Der Preis, 30 Pf. pro Heft (7,20 Mk. für das vollständige Jahrbuch), ist sehr billig.

— Halbmonatschrift „Niederfachsen“. Verlag von Carl Schünemann, Bremen. Nr. 5 und 6 dieser schönen und eigenartigen Zeitschrift sind wieder ein paar Glanznummern, nicht allein reichlich, auch illustrativ; nicht weniger als 24 Illustrationen, Kopfeiten, Schlussstücke u. von Heinrich Vogeler-Worpswede, Anna Fehler und anderen ersten Zeichnern versehen den beiden Heften einen ebenjüedigen Reichtum als künstlerischen Schmuck. Der Text ist ausserordentlich reichhaltig: Karl Theodor Gaeders, G. Müller-Suderburg, Otto Ernst, Friedrich Freudenthal, Max Hoffstaedt, Hermann Böns, Hans Biermann, das sind alles Namen von gutem Klang in Nordwestdeutschland, denen sich noch viele andere anreihen. Erfreulich ist es, daß die Redaktion in jüngster Zeit dem „Sammler“ größere Aufmerksamkeit zuwendet; denn juit in diesen kleinen Aufsätzen über Sitten und Gewohnheiten unie. es Volkes, über seine Märchen, Sagen, Schwänke u. spizelt sich das niederdeutsche Volksthum der Vorzeit und Gegenwart am klarsten wieder.

- 3. Einkommen aus Handel, Gewerbe und Bergbau einschließlich des Geldwerthes der im Haushalt verbrauchten Erzeugnisse und Waaren des eigenen Betriebes — nach Abzug der Geschäftskosten und Betriebskosten
- 4. Einkommen aus gewinnbringender Beschäftigung: Gehalt, Besoldung, Remunerationen, Tantiemen, Gebühren, Arbeitslohn, einschließlich des Geldwerthes der Naturalbezüge u. s. w.

Zusammen (1—4) 4018 —

Von diesem Gesamt-Einkommen (aus 1—4) sind noch in Abzug zu bringen:

- a) Schuldzinsen und Renten mit Ausnahme der Zinsen für Geschäftsschulden (siehe 2 B 9) 450 —
- b) Dauernde Lasten, z. B. Mithenteile, welche auf besonderen Rechtstiteln, (Vertrag, Verschreibung, letztwillige Verfügung) beruhen — —
- c) Beiträge zu Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliditäts-Versicherungs-, Wittwen-, Waisen- und Pensions-Kassen für die eigene Person des Wirtschafters bzw. Steuerpflichtigen . . . — —
- d) Lebensversicherungsprämie des Wirtschafters (bis zu 600 Mk. zulässig) . . . 125 — 575 —

Mithin steuerpflichtiges Einkommen 8448 —

Zu diesem Beispiel, welches sich in summarischer Weise leicht auf das Steuererklärungsformular übertragen läßt, muß bemerkt werden, daß die Punkte 2 A 3 und 2 A 4 auf Schätzung beruhen, sobald weitere Unterlagen als das Kassenebuch nicht vorhanden sind. Man wird deshalb gut thun, diese Positionen nicht zu niedrig zu bemessen, umso mehr, als eine spätere Berufung bei Beanstandung dieser Schätzungs-Ziffern nicht von Erfolg sein wird. Dr. H. Schmidt.

Vericht über den Handel mit Zucht- und Zugvieh.

Von Hugo Lehnert, Gutsbesitzer, Niedersdorf, Kreis Zeltow.

Das Jahr 1898 geht zur Neige, und wenn es im Allgemeinen unseren Hoffnungen auf eine Besserung in unserem Gewerbe Nahrung gegeben hat, so schließt es für die Rindviehzucht doch recht beunruhigend. Ueberall lesen wir, daß auf Märkten und Schlachtviehhöfen in allen Gegenden Deutschlands die böse Maul- und Klauenseuche wiederholt ausbricht und unsere Viehzucht gefährdet. Die auf den verschiedensten Schlachtviehhöfen konstatierte Maul- und Klauenseuche giebt uns den traurigen Beweis, daß sie eben in den verschiedensten Gegenden Deutschlands herrscht und auf dem Lande nicht so schnell beseitigt wird, wie das bei den Ausbrüchen auf den Schlachtviehhöfen möglich ist. Zu Anfang des Jahres, im Januar, waren im Reiche an Maul- und Klauenseuche verzeichnet: 1822 Gemeinden mit 4784 Gehöften, im November sind verzeichnet 1399 Gemeinden mit 5325 Gehöften. Am Schlusse d. J. herrscht die Seuche also weniger in 423 Gemeinden, aber mehr in 541 Gehöften. Diese traurige Thatsache giebt uns alle Veranlassung, mit aller Energie die so sehr schädigende Seuche zu bekämpfen; es wird zur absoluten Nothwendigkeit, daß ein jeder mit unerbittlicher Strenge leichtsinnige, ja böswillige Verschleppungen zur Anzeige bringt und sich nicht genirt, die Namen derer, welche die Seuche weiter verbreiten, besonders, wenn es Händler sind, zu nennen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch der gewissenhafteste Händler trotz aller Vorsicht und bei vollster Rücksicht auf die gefährliche Verbreitung dieser Seuche schon infizierte Thiere verladen und zur Lieferung bringen kann; hat er aber wirklich alle Vorsicht angewandt, so wird er leicht die Beweise für sein reelles Handeln erbringen können. Sie bestehen in dem Atteste des Thierarztes, der vor dem Verladen die Thiere untersuchte, und in dem Atteste der zuständigen Behörde, das besagt, daß der Ort des Einkaufs und seine Umgegend frei von Seuche ist; ferner auch in Anhörung der bezüglichen Eisenbahnverwaltung, die berichten muß, ob der Viehwagen gründlich und vollständig desinfiziert wurde. Ein jeder vorfichtige Händler wird sich um diese Desinfektion selbst kümmern. Wenn aber ein Händler, wie das erst kürzlich in der Provinz Sachsen unweit Corbetta durch einen Händler von Halle geschah, seuchenranke Kühe, die nach die offenen Wunden zwischen den Klauen tragen, zur Abfertigung bringt, so ist das ein böswilliges Verbreiten der Seuche, und gegen einen solchen Mann, der unsere Rindviehweiden in doch nur gewinnfüchtiger Weise schwer schädigt, muß jede Rücksicht fallen, und es bleibt das einzig Richtige, die Bestrafung eines derartig Leichtsinrigen gerichtlich zu beantragen und den Mann öffentlich zu nennen. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß die Meinung des Namens das allerbeste Mittel sein wird, den Händler zur Vorsicht zu mahnen. Die feste Gefahr, in der die ganze Rindviehzucht schwebt, rüthigt uns, zu ihrer Abwehr jede zarte Rücksicht fallen zu lassen. Wir müssen jetzt recht sehr auf unserer Hut sein, denn auch in Ostfriesland, von wo so viele Kühe zum Amblischen verladen werden, ist die Maul- und Klauenseuche wieder ausgebrochen, und es sind nach meiner Information besonders die Kreise Leer und Weener, in denen sie auftritt.

Es wäre zur Bekämpfung dieser, besonders durch ihre Nachkrankheiten, so überaus gefährlichen Seuche recht sehr

wünschenswerth, daß wir eine amtliche Zeitung hätten, die aus ganz Deutschland die Ausbrüche von Viehseuchen und möglichst den Weg der Uebertragung schnell bekannt giebt. Wirklich könnte diese Zeitung nur sein, wenn die einzelnen Regierungen ihren Behörden strengen Befehl geben, den Ausbruch von Seuchen sofort dieser Zeitung zu melden. Ob die vom Gesundheitsamte herausgegebene Zeitschrift dieser meiner Anforderung entspricht, weiß ich nicht; ist es der Fall, so müßte in unseren Zeitungen darauf wiederholt aufmerksam gemacht werden, damit diese Zeitschrift auch bei dem praktischen Landwirth eine größere Verbreitung fände, als es bis jetzt der Fall ist. Unsere Regierung trägt der Gefahr, in der unsere Viehzucht durch die sie stetig bedrohenden Seuchen schwebt, volle Rechnung; sie beweist das wieder dadurch, daß sie neuerdings 30 000 Mk. zur Bekämpfung und wissenschaftlichen Untersuchung der Thierkrankheiten angewiesen hat. Schon in meinem vorigen Berichte wies ich auf den Bericht hin, den der Vorsitzende der Kommission zur Erforschung der Maul- und Klauenseuche, Herr Geh. Rath Prof. Dr. Köppler-Greifswald, uns gegeben hat. Nach diesem Berichte ist ein Serum gefunden, das die Thiere gegen die Maul- und Klauenseuche immun machen soll, und das, bin ich recht unterrichtet, von den Farbwerken in Höchst, vorm. Meister, Lucius u. Brüning, in größeren Mengen hergestellt werden soll. Wir dürfen wohl sicher sein, daß die gewissenhaftesten und erperten Forschungen unserer Gelehrten uns die menschenmögliche Hilfe bringen werden.

Wie oberflächlich bisher manche Atteste über die Tuberkulinsimpfung waren, wie sie den ganz unbefriedigenden Charakter eines Placeatattestes trugen, ist wohl allgemein bekannt, und ich mache bei der großen Wichtigkeit der Sache darauf aufmerksam, daß ein Entwurf für den Wortlaut dieser Atteste von berufener Stelle ausgearbeitet wurde, und daß die Deutsche Landwirthschafts-Gesellschaft, die ja stets bereit ist, die Interessen der Landwirthschaft mit allen Kräften zu unterstützen, die Formulare für diese Atteste gedruckt hat und ein jeder sie von der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft in Berlin SW 12, Kochstraße 73, in Partien von 25 Stück für 1,50 Mk., 50 Stück für 2,50 Mk., 100 Stück für 4,00 Mk. beziehen kann. Ich rathe dringend, von diesen Formularen Gebrauch zu machen und sie bei Aufträgen an Lieferanten diesen zu übergeben und es zur Lieferungsbedingung zu machen, daß die Formulare ganz präzise ausgefüllt werden müssen.

Der Verkehr in dem Handel mit Zucht- und Zugvieh ist gegenwärtig, wie in allen Jahren zu dieser Zeit, recht still. Er beginnt von Neuem im Februar, wo besonders wieder sicher tragende Kühe und Färsen zu Zuchtzwecken, wie jähriges Jungvieh, verlangt werden; junge Bullen werden zu jeder Zeit gehandelt. Zugochsen und junge Stiere sind in den nächsten Monaten bis zu der Zeit, wo die Ackerbestellung vor der Thür steht und der Verkehr in ihnen wieder große Dimensionen annimmt, billiger zu kaufen. In Ober-Baden hat eine Kommission aus Böhmen noch in letzter Zeit einen größeren Posten Simmenthaler der Badenschen Zuchten gekauft.

In Süd- und Mittel-Deutschland rüset man sich schon heute zur Besichtigung der Ausstellung der Deutschen Land-



wirtschafts-Gesellschaft in Frankfurt a. M. Es gingen mir darüber die folgenden Berichte zu: Der Württemberger Braunviehzuchtverband hat beschlossen, aus den Bezirken Biebrach, Leutkirch und Walbsee 45 Stück seiner schönen Braunviehzucht auszustellen und sie sowohl in der Einzelbewerfung, wie in Zuchtfamilien und im genossenschaftlichem Verbände konkurrieren zu lassen. Es ist zu hoffen, daß auch die guten Simmenthaler Zuchten Württembergs sich in gleicher Weise in Frankfurt präsentiren und um den Sieg bewerben werden.

Auch der Oberbadische Zuchtverband, der 1887 von Frankfurt reiche Ehren mit nach Hause nahm, wird wieder auf dem Plage erscheinen und seine schönen Thiere der Simmenthaler Zucht in Konkurrenz stellen. Es werden die Genossenschaften Donaueschingen, Meßkirch und Pfaffenlof vertreten sein und zusammen wieder einen Genossenschaftsverband bilden. Auch hier ist neben der Ausstellung in Zuchtgenossenschaften und im Verbands die Ausstellung von Zuchtfamilien in Aussicht genommen, und es sollen außerdem 10 Vaare Zuaachfen aufgestellt werden. Ein großes Verdienst würde sich Ober-Baden, das wir gewohnt sind, immer an der Spitze der Hebung der Viehzucht marschiren zu sehen, erwerben, wenn es bewirken könnte, daß alle seine zur Ausstellung gebrachten Thiere mit Tuberkulin geimpft würden und die Impfung auf Urtesten nach den Formulare der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft bescheinigt würde. Ich richte diese offene Bitte an die

verdienten Leiter der Oberbadischen Zucht, die mit mir wissen, daß auch die Simmenthaler Thiere aller Zuchtbezirke gegen die Tuberkulose nicht immun sind, und daß es ihr eigenes Interesse erheischt, den Käufern Gewähr für Freisein von Tuberkulose zu geben. Wenn die Thiere, welche als Repräsentanten der vorzüglichen Oberbadischen Zucht auf der Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft als solche, die nach der Tuberkulinimpfung nicht reagirten, und später auf dem Badolzfeller Zuchtviehmarkt ebenfalls nur solche erscheinen, so wird das sehr wesentlich dazu beitragen, daß nicht nur alle Badenschen Züchter von der Nothwendigkeit und dem Vortheil, den die Tuberkulinimpfung der ganzen Zucht bringt, überzeugt werden, sondern die fremden Käufer, woher sie auch kommen mögen, noch mit größerer Sicherheit zum Einkauf nach Ober-Baden gehen, weil sie wissen, daß die dortige Zuchtleitung und die dortigen Züchter ihnen jede Sicherheit bieten, die sie billiger Weise verlangen können. Als alter langjähriger Freund der Badenschen Zuchten darf ich mir wohl diesen Rath erlauben.

Auch das Fürstenthum Waldeck ist bemüht, die Zucht des Waldecker Höhenschlages, der zu dem Vogelsberger Schlage zu rechnen ist, in recht guten Exemplaren zur Ausstellung nach Frankfurt a. M. zu bringen, und wir dürfen hoffen, auch hier recht anerkennenswerthe Leistungen der Waldecker sorglichen Zucht zu finden.

Möchte das neue Jahr es bringen, daß ich nur Gutes berichten kann.

Fragekasten.

Frage 14. Schadenersatz. (N. in N.) Kürzlich kam mein Vieh von der Weide zurück und begegnete im Dorfe einem schwerbeladenen Fuhrwerk. Die Straße ist an der betreffenden Stelle, weil noch Steine zum Verbessem daran liegen, nicht viel breiter wie Spurbreite. Als das Vieh dem Wagen entgegenkam, hielt der Fuhrmann still, ließ aber, bevor dasselbe an dem Wagen vorbei war, wieder anziehen und fuhr dann einer Kuh die Klau ab. Hierdurch ist mir ein bedeutender Schaden entstanden. Der Fuhrwerkbesitzer läßt sich aber auf keine Vergütung ein und von dem Fuhrmann, der bei demselben als Tagelöhner dient, ist nichts zu haben. Wie habe ich mich in der Sache jetzt zu verhalten?

Antwort. Wenn der Fuhrmann, als er Ihren Kühen begegnete, früher wieder ansuhr, als bis die letzte Kuh beim Wagen vorbei war, so fällt ihm ein mindestens mäßiges Versehen zur Last, und er ist verpflichtet, Ihnen den entstandenen Schaden zu ersetzen. §§ 10—12 N. L. R. I. G. Der Fuhrwerkbesitzer haftet an sich nicht

für den Schaden. Nur wenn ihm bei der Anstellung des Fuhrmanns ein grobes oder mäßiges Versehen zur Last fiel, indem er wußte oder hätte wissen müssen, daß der Fuhrmann ein unzuverlässiger Mann war, haftet er für den Schaden soweit, als von dem Fuhrmann selbst Ersatz wegen Unvermögens nicht zu erhalten ist. § 53 N. L. R. I. G. Wenn der Fuhrmann unpfindbar ist, so steht allerdings die Sache für Sie ungünstig. Ob Sie eine Klage gegen ihn versuchen wollen, müssen wir Ihnen überlassen. Gefährlich ist dieselbe ja insofern für Sie, als Sie, wenn der Beklagte unpfindbar befunden ist, auch die Kosten obendrein bezahlen müssen. Wir bemerken schließlich noch, daß nach § 831 Bürgerlichen Gesetzbuches die Beurtheilung des Falles nach künftigen Recht zu demselben Ergebnis führt. Auch das Bürgerliche Gesetzbuch steht auf dem Standpunkt, daß die Ersatzpflicht des Auftraggebers dann nicht eintritt, wenn er bei Auswahl der bestellten Person die im Verkehr erforderliche Sorgfalt beobachtet hat.

Kleinere Mittheilungen.

Die Schädigung der Landwirtschaft Chiles durch die dorthin eingeführte Brombeere. Es dürfte bekannt sein, daß unser Sperling, der in Nordamerika von Natur aus nicht vorkam, den man aber dort nicht entbehren zu können glaubte, nach seiner Einführung nach diesem Lande für dasselbe geradezu allmählich zu einer Landplage geworden ist.

Von einer ähnlichen Erscheinung berichtet nun der landwirtschaftliche Sachverständige des deutschen Reichs in Santiago, Dr. Raeger, in dem soeben als Beilage der „Mitth. d. D. L. G.“ erschienenen Schlussberichte über die natürlichen Bedingungen der chilenischen Landwirtschaft. Es heißt dort:

Einen äußerst verderblichen Einfluß auf die chilenische Landwirtschaft hat die Einführung der Brombeere, *sarsa mora* (*Rubus fruticosus*), ausgeübt, die, in bester Absicht zwecks Bereicherung der Tafelgenüsse durch eine so wohlthätigende Beerenfrucht eingeführt, ähnlich wie in Südafrika der dorthin zu gleichem Zweck eingeführte Feigenkaktus, sich in dem regenreichen südlichen Südküste sowie in den bewässerten Weidern des nördlichen Mittelland so stark verbreitet hat, daß sie stellenweise große Flächen mit einem ganz dichten, vollständig undurchdringlichen, viele Meter hohen Stachelgebüsch überzogen hat. Ihr Fortpflanzungsvermögen in jenen durch Natur oder Kunst stark angefeuchteten Böden ist geradezu erstaunlich. Nicht nur, daß jedes Samenorn, selbst dann, wenn es den Weg durch den menschlichen Verdauungskanal gemacht hat, mit unfehlbarer Sicherheit auf feuchtem Boden keimt, treibt auch das kleinste Stückchen eines Wurzelschens, wenn es beim Ausrodern eines Busches im Boden geblieben ist, wieder neue Sprossen hervor, sobald wenn der Landwirth nicht Jahr für Jahr immer wieder von Neuem die jungen Büsche vernichtet, dieses geile Gebüsch ihm buchstäblich über den Kopf wächst. Die von uns so hoch geschätzte Brombeere ist daher auch in Chile die bestgeschätzte Pflanze. Die Landwirthe möchten am liebsten jeden, der Brombeeren ißt, tödtschlagen, und sie verbieten oft geradezu ihren Kindern, sie zu genießen. Thatsächlich habe ich denn auch — je es, daß dieses Verbot wirklich befolgt wird, sei es,

daß selbst die Kinder bei der ungeheuren Fülle von Beeren, die der Strauch dort erzeugt, diese sich leicht überessen — in Südküste auf viel begangenen Wegen, ja mitten in bevölkerten Ortschaften Brombeersträucher voll mit reifen und schon halberfaulten Früchten gesehen. Sie sind, obwohl weit schwächer als die in Südküste wachsenden, sehr hartig schmedenden, mit murtas beheimateten rothen Beeren der strauchartigen *Mirtaceae Ugni Molinae*, so wenig geschätzt, daß ich nur eine einzige deutsche Hausfrau getroffen habe, die sie im Haushalt eingemacht und zu Fruchtsaft verwendete, und daß, während man in Valdivia allenthalben die murtas von Kindern zum Verkauf angeboten sieht, ich niemals von Brombeeren gleiches habe entdecken können. Die Pflanze ist in Acht und Mann gelban, und es giebt in Südküste Niemanden, der nicht mit einer gewissen Erregung von dieser Landplage spricht.

Behandlung des Euters. Daß die richtige Euterbehandlung, sowie ein sorgfältiges, lunitgerecht ausgeführtes Melken zur Erhaltung bezw. Steigerung des Milchtrages von wesentlicher Bedeutung ist, ist bekannt. Nur durch fortgesetzte Reizung der Euterdrüse, also durch ein regelmäßiges Ausmelken kann eine ergiebige Milchabsonderung erzielt werden. Es wird dieses auch dadurch bewiesen, daß bei wilden Hinder-Racen, z. B. denen in Brasilien, welche nur des Fleisches und der Haut wegen gezüchtet werden, der Milchtrag ein so geringer ist, daß er kaum zur Ernährung des Jungen ausreicht.

Wissenschaftliche Beobachtungen haben ergeben, daß die Euterdrüse einem vollständigen Zerfall unterworfen ist, indem die Drüsenzellen unter Bildung von Fettkörperchen mit der Milch stetig abgesondert werden, wogegen durch das zerfließende Blut fortgesetzt eine Erzeugung neuer Drüsenzellen stattfindet. Da die Größe und Entwicklungsthätigkeit der Drüsen-Substanz dem Thiere zum nicht geringen Theile angeboren wird, und in Folge dessen auch die Milchergiebigkeit der Kühe eine verschiedene sein muß, so erhellet daraus, daß bei der Wahl einer Milchkuh die Beschaffenheit des Euters ganz besonders ins Auge zu fassen ist.

